Arbeiterze

16/

Die Frauen und die Teuerung.

Zahlreich haben sich die proletarischen Frauen Wiens am Montag im Hotel Monopol in der Mariahilferstraße zusammengefunden, um die wichtigste Sorge zu erörtern, die man jetzt in Versammlungen besprechen kann: Lebensmittelversorgung und Teuerung. Oft fielen Versammlungen in schwere Zeiten, aber eine Stimmung, die so ernst war — und dadurch etwas Weihevolles bekam — wie die in der Versammlung vom Montag, die der Teuerung gewidmet war, war noch nicht das Kennzeichen einer Wiener Frauenversammlung.

Vorsitzende war Amalie Pölzer. Von den Rednern des Abends hat Abgeordneter Pernerstorfer Betrachtungen angestellt, die über das Gebiet der Nahrungspolitik hinausgingen; sie wurden mit großem Interesse aufgenommen.

Wir teilen nun das Wesentliche der Reden mit.

Abgeordneter **Pernerstorfer**:

Die Sozialdemokratie ist eine Partei des Friedens und sie hat seit Jahren, was an ihr war, dazugetan, um diesen Krieg, der schon seit Jahren über unseren Häuptern schwebte, zu verhindern oder doch den Ausbruch hinauszuschieben. Es gibt zwar jetzt auch Leute, die behaupten, die Sozialdemokraten der einzelnen Länder hätten zur Verhinderung des Krieges nicht genug getan. Aber so stark sind wir Sozialdemokraten noch nicht. Leider sind wir noch nicht so weit, daß wir die Mehrheit der Völker hinter uns hätten. In dem Augenblick, als der Krieg ausgebrochen war, hat es auch für die Sozialdemokraten der verschiedenen Länder keine andere Lösung gegeben, als zu ihrem Lande zu stehen.

Erst von dem Sozialismus hoffen wir, daß er einen Zustand bringen wird, in dem der Krieg nur mit den Mitteln des Geistes geführt werden wird als kultureller Wettbewerb der Völker. Auch derjenige, der niemanden im Felde stehen hat, empfindet die Schrecknisse des Krieges und ich kann mich nie zu meinem bescheidenen Nachtmahl niedersetzen in der warmen Stube, ohne zu denken, wie es den Leuten in den Schützengräben geht, und da denke ich nicht nur an die Soldaten unseres Landes, sondern an die aller Länder; denn alle diese Soldaten sind ja unsere Brüder. (Lebhafter Beifall.)

Wenn die Völker einmal zu sprechen haben werden und die Sozialdemokraten, dann werden sich die Völker nicht mehr zerfleischen. Aber der Krieg ist da und es gibt noch etwas Schrecklicheres als den Krieg: das ist die Niederlage. Die Sozialdemokraten ziehen nicht ins Feld aus Gründen des Hurrapatriotismus. Wenn es selbstverständlich ist, daß die Angehörigen eines Volkes eine Kulturgemeinschaft sind, an der schließlich auch der Arbeiter seinen bescheidenen Anteil hat, so muß auch die notwendige Konsequenz hingenommen werden. Aber nicht dieses idealistische Moment ist bei uns Sozialdemokraten das Höchste. Stellen Sie sich einen Augenblick vor, Deutschland und Oesterreich würden unterliegen: was für wirtschaftliche Folgen hätte das für die beiden Reiche? Die erste Folge wäre zweifellos die Zertrümmerung Deutschlands, eine Zertrümmerung der wirtschaftlichen Zustände, eine Zertrümmerung der deutschen Industrie, und die deutschen Proletarier, die heute zu Hunderttausenden in Frankreich und in Polen stehen, könnten dann wieder ihr Bündel schnüren, und nach den Ueberseeländern auswandern, um irgendwo ein Brot zu suchen. Es ist also gerade ein materielles Interesse, das ihnen sagt: Das darf nicht geschehen! Aehnlich, wenn auch nicht in so ausgesprochenem Maße, ist es auch bei uns. Wir sprechen gewöhnlich nicht in ehrerbietigen Tönen von Galizien; aber doch ist es ein Land, wofür das übrige Oesterreich viel arbeitet und viel liefert und sein Verlust wäre auch für uns eine wirtschaftliche Schädigung. Bei uns kommt noch dazu, daß es sich um den Kampf gegen den Zarismus handelt. Wie oft haben wir Sozialdemokraten in Wien in den Straßen, sehr entgegen den Wünschen der Polizei, gegen den Zarismus demonstriert und gerufen: „Nieder mit dem Zaren!" Wir sind deshalb sogar verurteilt worden. (Heiterkeit.) Das darf man heute sagen.

(Der Regierungsvertreter läßt den Redner zur Sache mahnen. — Unruhe in der Versammlung.) Ich kann unmöglich von der heutigen Teuerung reden, ohne von ihrer besonderen Ursache zu sprechen, denn der Krieg ist da und wir führen den Krieg, weil wir nicht russisch werden wollen (Beifall); wir wollen auch, daß uns der Russe nicht näher kommt. Die Folge dieses Krieges ist eine unerhörte Teuerung der Lebensmittel, und da fragen wir, ob dieses Kriegsopfer in dem Ausmaß unbedingt notwendig oder zu mildern ist, und wir fragen: Was soll denn werden?

(Lebhafter Beifall.) Und nun noch [illegible] Gewöhnen Sie sich nicht zu den sogenannten Flaumachern! Was jetzt begonnen worden ist, so schwer es ist, muß durchgeführt werden. Es kommt jetzt nicht darauf an, daß heute oder morgen Frieden geschlossen wird, sondern es kommt darauf an, daß ein Friede geschlossen wird, bei dem die Bevölkerung nicht noch mehr daraufzahlt als bisher. (Lebhafter Beifall.)

Adelheid **Popp**:

Wir Frauen haben in früheren Jahren wiederholt verlangt, daß der Teuerung Einhalt getan werde. Es hat nichts genützt. So entmutigend das ist, ein Funke Hoffnung lebt immer noch in uns, daß es doch noch gelingen werde, daß diejenigen, auf die es ankommt, dieser jetzigen Teuerung anders als bisher entgegentreten werden. Wir wissen: der Krieg bedeutet nicht nur Blutvergießen, er bedeutet auch Teuerung, Seuchengefahr, Arbeitslosigkeit, Hunger, Verzweiflung und Elend. Krieg und Hungersnot sind Geschwister; aber ist die jetzige Teuerung unabwendbar,

Wir Frauen empfinden sie am stärksten, der Mann erfährt von ihr erst im übertragenen Wirkungskreis. Die Frauen haben täglich einen aufreibenden Krieg gegen Kohlennot zu führen. Sie müssen sie in kleinen Mengen selber heimtragen und schon 2 Kronen 40 Heller für den Zentner zahlen. Da haben wir in der vorigen Woche lesen können, daß in Berlin die Gasanstalt das weitestgehende Entgegenkommen übt und daß auch in den Wohnungen der ärmsten Leute Gasöfen aufgestellt werden. Hat man in Wien schon so etwas gehört? Bei uns zahlen die Frauen 16 Heller für das Kilogramm Kartoffeln; in Berlin sind die Höchstpreise für Kartoffeln mit vier bis fünf Heller festgesetzt. (Bewegung.)

In Deutschland hat man auch schon am Anfang des Krieges Höchstpreise für Getreide festgesetzt und der Meterzentner Weizen kostet dort 31 Kronen; bei uns bekamen wir die Höchstpreise erst jetzt und wir müssen für den Meterzentner 41 Kronen zahlen.

Noch einen Vergleich mit Berlin will ich anführen: Ein Meterzentner Weizen kostete im Juli in